

MARKUS SCHROER

Erde, Boden, Tier und Mensch

Anfänge einer mehr als menschlichen (Geo-)Soziologie

Earth, soil, animals and humans: The beginnings of a more than human (geo-)sociology

This article aims to show from a geo-sociological perspective that early sociology was still intensively concerned with the natural foundations of society. The consideration of non-human living beings is by no means an isolated case, so that in the early days of sociology, approaches to a ‘more than human sociology’ can be identified, which, although only explicitly demanded and with attempts made to develop it in recent years, certainly has its precursors. However, in the course of the establishment and institutionalization of sociology as an independent discipline with an exclusive subject area, the discussion of geological and geographical aspects, as well as the consideration of non-human beings, has increasingly fallen out of the sociological focus in favor of a one-sided concentration on purely human interactions and societies consisting solely of humans. The post-humanist, neo-materialist, and neo-vitalist approaches of our time have set themselves the goal of correcting this one-sided theoretical perspective on the social by no longer focusing exclusively on human actors but rather on the material structure and diversity of living beings as a whole, of which humans are only a part. This article aims to recall the prehistory of today's efforts to develop a more than human sociology and, using a few concrete examples, to show that there have already been numerous approaches and endeavors in the past to understand society neither as a purely abstract construct without spatial anchoring nor as a purely human affair.

Keywords: geo-sociology / more than human society / geography / soil / human–animal studies

Markus Schroer is Professor of General Sociology at the Institute of Sociology at the University of Marburg, Germany.

1. Einleitung

Zumindest die abendländische Geschichte ist von einem Prozess der Aneignung, Ausbeutung und zunehmenden Zerstörung der Natur zutiefst geprägt. Ebenso wie die „äußere Natur“ in den Dienst der Entwicklung der Menschheit gestellt wurde, sollte auch die „innere Natur“ des Menschen gezähmt, diszipliniert und kontrolliert werden. Im Mittelpunkt dieser Anstrengungen stehen einerseits die radikale Umwälzung der Erdoberfläche

und Eingriffe in alle Ökosysteme und andererseits die Unterwerfung der als unberechenbar geltenden Körper der Menschen, die im Zuge des Zivilisationsprozesses zu vernunftgeleiteten Individuen geformt werden sollten. Mit der Unterdrückung der Triebe als deren Natur wurde das Ziel eines zivilisierten und friedlichen Zusammenlebens verfolgt, das in denkbar großem Kontrast zur wilden Kreatur im gewalttätigen Naturzustand stehen sollte. Um an der Stelle der Natur die Kultur installieren zu können, sollte der widerständige Körper möglichst umfassend durch den „Geist“ überformt werden. Von allen anderen Lebewesen, die als Geschöpfe der Natur klassifiziert wurden, wollte man sich durch die Betonung der Sonderstellung des Menschen als einzigen zur Vernunft fähigen Lebewesens im Reich des Lebendigen kategorial unterscheiden.

Obwohl beide Prozesse miteinander Hand in Hand gehen, wie schon Adorno und Horkheimer in ihrer *Dialektik der Aufklärung* (1971) eindrucksvoll aufgezeigt haben, soll es auf den folgenden Seiten ausschließlich um die Behandlung der äußeren Natur und ihre soziologische Reflexion gehen. Aus geosozioökologischer Sicht (SCHROER 2022) soll dabei gezeigt werden, dass sich die frühe Soziologie noch intensiv mit den natürlichen Grundlagen des Sozialen bzw. der Gesellschaft auseinandersetzt. Dazu gehört auch die noch selbstverständliche Berücksichtigung anderer als menschlicher Lebewesen, sodass sich insgesamt von den Anfängen einer „More-than-Human-Sociology“ (PYHTINEN 2015) sprechen lässt, die zwar erst in den letzten Jahren verstärkt eingefordert und zu entwerfen versucht wird, durchaus aber ihre Vorläufer hat. Im Zuge der Etablierung und Institutionalisierung der Soziologie als eigenständiges Fach mit einem exklusiven Gegenstandsbereich gerät die Thematisierung von geologischen und geographischen Gesichtspunkten ebenso wie die Berücksichtigung anderer als menschlicher Lebewesen jedoch zunehmend aus dem soziologischen Fokus zugunsten der einseitigen Konzentration auf rein menschliche Interaktionen und allein aus Menschen bestehenden Gesellschaften. Der Posthumanismus, Neomaterialismus und -vitalismus unserer Tage haben sich zum Ziel gesetzt, diese einseitige theoretische Perspektive auf das Soziale zu korrigieren, indem nicht mehr länger ausschließlich menschliche Akteure, sondern das materielle Gefüge und die Vielfalt der Lebendigen insgesamt thematisiert werden, von denen der Mensch nur ein Teil ist, was ich als notwendige Ausweitung der soziologischen Denkzone begreife (vgl. SCHROER 2022).

Spätestens im neuen Erdzeitalter des Anthropozäns, in dem die ganze Tragweite der bisherigen menschlichen Eingriffe in das vitale Beziehungsgefüge der Erde deutlich wird, wird die von der Soziologie überwiegend wohlwollend begleitete Emanzipation des Menschen aus den natürlichen Gegebenheiten kritischer denn je gesehen und mit einer Aufhebung der

strikten Trennung zwischen Natur und Kultur zu korrigieren versucht (vgl. HARAWAY 1995; LATOUR 1998; DESCOLA 2011). Im Kern geht es dabei darum, die vielfältigen Verwobenheiten des Menschen in ein „web of life“ anzuerkennen, „which binds living creatures all over the world in a vital nexus“, wie es bereits bei Robert PARK (1936, 12) heißt. Wenn heute ebenfalls wieder von einem Lebensnetz die Rede ist (MOORE 2020), geschieht dies jedoch zumeist ohne Bezug auf soziologische Klassiker wie etwa Park. Der vorliegende Beitrag will im Gegensatz zu einem solch impliziten Vergessen der Theoriegeschichte der Soziologie an die Vorgeschichte der heutigen Bemühungen um eine mehr als menschliche Soziologie erinnern und anhand einiger konkreter Beispiele zeigen, dass es bereits in der Vergangenheit zahlreiche Ansätze und Bestrebungen gab, Gesellschaft weder als ein rein abstraktes Gebilde ohne räumliche Verankerung (2) noch als eine rein menschliche Angelegenheit zu verstehen (3). Der Beitrag endet mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse und einem Ausblick auf gegenwärtige Ansätze zu einer mehr als menschlichen Soziologie (4).

2. In den Anfängen: Geographische und geologische Grundlagen von Gesellschaften und ihre (geo-)soziologische Thematisierung

In der Konsolidierungs- und Frühphase der Soziologie war es noch eine Selbstverständlichkeit, sowohl die materiellen Lebensbedingungen als auch die physische „natürliche“ Umwelt auf der Erde als Voraussetzung für die Entstehung, die Entwicklungschancen und das Überleben von Gesellschaften anzusehen. Bei der Lektüre der Arbeiten von Herbert Spencer (1820–1903), Gabriel Tarde (1843–1904), Werner Sombart (1863–1941), Robert Ezra Park (1864–1944), Edward C. Hayes (1868–1928), Alfred Weber (1868–1958), René Worms (1869–1926), Marcel Mauss (1872–1950), Maurice Halbwachs (1877–1945) u. v. a. stellt sich noch nicht der Eindruck ein, „daß Gesellschaften gewissermaßen in der Luft schweben, ohne die Erdoberfläche zu berühren“ (KÖNIG 1972, V), wie es bei späteren Gesellschaftskonzepten durchaus der Fall sein kann – etwa bei der Vorstellung von einer Weltgesellschaft (Niklas Luhmann) oder flüchtigen Moderne (Zygmunt Bauman) (vgl. SCHROER 2022, 398–406). Ganz im Gegenteil werden die Einflüsse von geologischen Formationen, geographischen Lagen, der Beschaffenheiten des Bodens, von Flora und Fauna usw. auf das Soziale noch eingehend thematisiert – insbesondere auch dort, wo Geographie und Soziologie noch eng beieinander liegen und sich noch nicht zu zwei streng voneinander getrennten Fächern entwickelt haben. An verschiedenen Beispielen aus der Frühphase der Soziologie lässt sich zeigen, „wie eng gerade in der Geburtsstunde zumindest der Soziologie die Bande zwischen Geographie und Soziologie geknüpft

waren“ (GEPHART 2004, 144).¹ Der US-amerikanische Soziologe Pitirim Sorokin (1889–1968) stellt in seiner Übersicht über soziologische Theorien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – neben der mechanistischen, demographischen, soziologistischen (!) und psychologischen – auch eine „geographische Schule“ (SOROKIN 1931, 31–52; vgl. auch SQUILLACE 1911, 127–159) vor, deren Vertreter sich nicht allein in der Soziologie, sondern auch unter Historikern, Geographen, Anthropologen, Ethnographen und Biologen finden lassen. Obwohl er insgesamt davor warnt, die von Aristoteles, Lamarck, Humboldt, Herder, Montesquieu u. v. a. betonten geographischen Einflüsse auf das Soziale in ihrer Bedeutung zu überschätzen und als die einzig ausschlaggebenden zu behandeln, hält er dennoch fest: „Jede Untersuchung sozialer Erscheinungen bleibt unvollkommen, wenn sie geographische Einflüsse unberücksichtigt lässt.“ (SOROKIN 1931, 32)

Diese Überzeugung ist zu Beginn der Soziologie noch weit verbreitet. So hat sich der bei Sorokin unter der Rubrik *geographische Schule* gar nicht aufgeführte Edward C. Hayes nicht nur intensiv für eine enge Kooperation von Soziologie und Geographie eingesetzt. Er hält es darüber hinaus auch für eine elementare Aufgabe der Soziologie, sich den „Effects of Geographic Conditions Upon Social Realities“ (HAYES 1914)² zu widmen:

The less conspicuous geographic differences socially important. – We are all familiar in a superficial way with the obvious fact that the activities of a people are largely determined by their geographic environment. Life cannot be the same in arctic regions as in the tropics; nor upon deserts of drifting sand as upon the grassy steppes which afford the natural home for wandering shepherds and their herds; nor upon the seacoast with its fisheries and commerce as among the mountains with their forests and mines. But it is not alone the extreme and unusual manifestations of nature which affect the life of man. It may be that the very absence of extremes has served to make Europe the seat of the richest civilization. (ebd., 813)

Die systematische Berücksichtigung geographischer Faktoren führt Hayes jedoch nicht zu einer ausschließlich geographischen Perspektive. Vielmehr nennt er neben den „(1) geographic conditions, or the natural physical environment“, auch die „(2) technic conditions, or the artificial physical environment“ sowie die „(3) psychophysical conditions, or the hereditary and acquired traits of the population“ und schließlich die „(4) social conditions, or the causal relations between the activities of associates“ (ebd.). Vergleicht man dieses umfassende Programm mit späteren Auffassungen über die Aufgaben soziologischer Arbeit, so ist hier oftmals allein die

¹ Gephart geht der Nähe von Geographie und Soziologie vor allem anhand der Rezeption der Anthropogeographie Friedrich Ratzels und der Raumtheorie George Simmels durch Emile Durkheim nach. Siehe dazu auch KÖSTER 2002, 89–100 und SCHROER 2006, 48–81.

² Vgl. zu Hayes und Park ausführlich Gross 2001.

Untersuchung der *social conditions* übriggeblieben, was als Folge der als notwendig erachteten Spezialisierung angesehen werden kann, die eine regelrechte Purifizierung des Faches bewirkt hat. Die Vernachlässigung aller anderen von Hayes aufgeführten Aspekte hat im Laufe der Zeit zu einer (unnötigen) Engführung der soziologischen Perspektive beigetragen, die es der Soziologie zunehmend erschwert, Phänomene wie die Globalisierung hinsichtlich ihrer erdräumlichen Konsequenzen zu analysieren und sie als „Neukonfiguration von Räumen“ (SCHROER 2006, 223) zu interpretieren, statt sie als einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess zu begreifen, der zu einer umfassenden Entgrenzung, Enträumlichung und Entmaterialisierung der sozialen Welt führt, in der die Zeit über den Raum gesiegt habe, wie es die dominierende Globalisierungserzählung ebenso wie das Konzept der Weltgesellschaft behaupten (vgl. SCHROER 2022, 398–406).

Doch lange bevor es zu solchen Diagnosen gekommen ist, gab es vielfältige Bemühungen innerhalb der Soziologie, die materiellen Grundlagen und Umgebungen von Gesellschaften systematisch zu untersuchen. Neben Hayes spielt dabei der Begründer der Chicago School und der Humanökologie, Robert Ezra Park, eine tragende Rolle, der bei der Entwicklung seiner soziologischen Perspektive an die Überlegungen von Hayes unmittelbar anknüpfen konnte. Die von ihm maßgeblich geprägte Schule zeigt sich um eine umfassende Ausrichtung der Soziologie bemüht, die ausdrücklich auch Arbeiten von Geographen, Tier- und Pflanzenökologen einschließt und diese auch ausführlich zu Wort kommen lässt (vgl. PARK / BURGESS 1970). Obwohl auch er die durch technische Erfindungen wie Automobil und Flugzeug steigende Mobilität in seinen Überlegungen über die moderne Gesellschaft (PARK 1940, 141) bereits thematisiert, nimmt er diese jedoch – im Gegensatz zu vielen nachfolgenden Globalisierungsvorstellungen – keineswegs zum Anlass, den grundlegenden Einfluss von Geographie bzw. Territorialität zu leugnen oder auch nur als an Bedeutung verlierend zu interpretieren: “Geography and the territorial organization of society get their importance from the fact that personal and social relations are determined largely by physical distances, and that social stability is insured when human beings are rooted in the soil.” (ebd., 142)

Parks grundsätzlich an Ökologie, Geographie und Biologie orientierte soziologische Sichtweise zeigt sich darüber hinaus auch in seiner stadtsoziologischen Konzeption, nach der die Stadt als eine geographische, ökologische und ökonomische Einheit zu betrachten ist. Gleich zu Beginn ihres klassischen Werks über die Stadt schreiben Park und seine Kollegen: “The city is not, in other words, merely a physical mechanism and an artificial construction. It is involved in the vital processes of the people who compose it; it is a product of nature, and particularly of human na-

ture.” (PARK u. a. 1967, 1) Neben der Untersuchung der Beziehungen, die der Mensch zu seinen Mitmenschen unterhält, geht es der Humanökologie um die Aufschlüsselung der „Beziehung zur Erde, die er bewohnt“ (PARK 1974, 90). Bei Park wird insgesamt eine interdisziplinäre Ausrichtung der Soziologie angestrebt, die Zusammenarbeit über Fächergrenzen hinweg ins Auge gefasst und die systematische Wahrnehmung der Forschungsergebnisse anderer Wissenschaften empfohlen.

Wenden wir den Blick von Amerika nach Europa, dann fallen hinsichtlich der Berücksichtigung geographisch-physischer Faktoren für die soziologische Arbeit insbesondere die beiden Durkheim-Schüler Marcel Mauss und Maurice Halbwachs ins Auge, die in ihren Schriften zur sozialen Morphologie den grundsätzlich engen Zusammenhang von Gesellschaft und Raum betonen. Gesellschaften lassen sich ihnen zufolge im Raum nieder und breiten sich „auf der stofflichen Erde“ (HALBWACHS 2002, 72) aus. Die materiell-physische Basis von Gesellschaften soll in der sozialen Morphologie – als Ergänzung zur federführend von Durkheim betriebenen sozialen Physiologie – systematische Berücksichtigung finden:

Indem wir die Gesellschaften als nicht anders begreifen denn als organisierte Gruppen von Menschen an bestimmten Punkten der Erdoberfläche, begehen wir nicht den Fehler, sie zu betrachten, als wären sie unabhängig von ihrer territorialen Basis; es versteht sich, daß die Zusammensetzung des Bodens, sein mineralischer Reichtum, seine Fauna und Flora ihre Organisation beeinflussen. (MAUSS 2010, 186)³

Dabei wird keine einseitige Beziehung behauptet, sondern eine gegenseitige: „Eine Gruppe, die in einem bestimmten räumlichen Bereich lebt, formt ihn nach ihrem eigenen Bild um; gleichzeitig aber beugt sie sich denjenigen materiellen Dingen, die ihr Widerstand leisten. Sie schließt sich in den Rahmen ein, den sie aufgestellt hat.“ (HALBWACHS 1985, 129) Und weiter: „[D]er Ort hat das Gepräge der Gruppe erhalten und umgekehrt.“ (ebd., 130)

Mit den Soziologen Werner Sombart, Hans Freyer und Alfred Weber erweitert sich der Fokus insofern, als in ihren Arbeiten nicht nur eine intensive Beschäftigung mit der Erde und der gegenseitigen Beeinflussung von physischem Raum und Gesellschaft zu finden ist, sondern auch das

³ Zumindest in diesem Punkt wären sie sich auch mit Gabriel Tarde einig gewesen, der ansonsten immer als Gegenspieler der Durkheim-Schule ins Feld geführt wird: „Die Untersuchungen der Auswirkungen jener am Anfang einer kulturellen Entwicklung stehenden, natürlichen Gaben des Bodens auf den gesamten weiteren Verlauf dieser Kultur ist [...] von größtem Interesse. Je nachdem ob die Kultur in einem fruchtbaren Tal oder einer mehr oder weniger an Weideland reichen Steppe entstand, sind die Arbeitsbedingungen verschieden und folglich auch die Bedingungen der Hausgemeinschaft und der politischen Institutionen.“ (TARDE 2003, 163f.) Ähnliche Formulierungen finden sich auch bei Georg Simmel (vgl. SCHROER 2022, 50f.).

Ausmaß der massiven Eingriffe in die Lebensräume der Erde und deren zunehmend zerstörerische Wirkungen in den Mittelpunkt rücken. So spricht Sombart in seiner *Geisteswissenschaftlichen Anthropologie* von der „Unterjochung der Natur durch den Menschen“ und von den „Siegen [...], die die Menschheit im Kampfe mit der sie umgebenden Natur davongetragen hat“ (SOMBART 2012, 323). Die umfassende „Umgestaltung der Erde durch den Menschen“ (ebd., 330) bringe eine Reihe von ausführlich behandelten Problemen mit sich, zu denen auch die rücksichtslose Form von Entwaldung gehört, deren Beschreibung aktueller kaum sein könnte: „[D]ie Verwandlung der Wälder in ‚Forsten‘ [...] bedeutet das Eindringen ‚rationaler‘, das heißt auf möglichst hohen Geldertrag ausgerichteter Grundsätze in die Bewirtschaftung des Waldes und verwandelt diesen in ‚Wirtschaftswälder‘ oder Holzfabriken, womit der Ersatz der Laub- durch die Nadelhölzer verbunden zu sein pflegt.“ (ebd., 331) Die allein aufgrund wirtschaftlicher Gewinnbestrebungen gepflanzte Monokultur führe jedoch zu einem weitaus größeren Schädlingsbefall der Bäume als im Fall von Mischwäldern, sodass in Folge wieder mühsam zum „Plentnerwald“ (Wald mit verschiedenen Baumarten) zurückgekehrt werde. Sombarts Kommentar zu dieser sich heute wiederholenden Misere: „Hier ist übrigens [...] eine der Stellen, wo die Natur selbst sich gegen ihre Vergewaltigung auflehnt und den Menschen zwingt, von seinem ökonomischen Rationalismus einen erheblichen Teil abzulassen.“ (ebd., 331)

Diese Formulierung ist insofern bemerkenswert, als hier die Natur zum Akteur erhoben wird, der sich gegen eine bestimmte Behandlung zur Wehr setzt, und nicht nur als ein sein Schicksal passiv ertragendes Objekt erscheint – auch wenn diese Perspektive bei Sombart nicht durchgängig beibehalten wird. Vielmehr beschreibt er die „Vernichtung des Lebens“ als eine andauernde Tätigkeit des Menschen, die aber an sich nichts Besonderes sei, da auch Pflanzen und Tiere im Sinne ihrer Selbsterhaltung fortwährend töten würden. Die Besonderheit des Menschen bestehe einzig und allein darin, dass der „Geist es ist, mit dessen Hilfe wir töten, und daß er in ganz anderem Umfange töten kann als das einzelne Lebewesen“ (ebd., 335). Aufgrund seines immer weiter fortschreitenden Bedarfs an lebenswichtigen Gütern würden Pflanzen, Tiere und auch „Mitmenschen in Massen“ (ebd., 336) getötet. Als einen weiteren Sieg über das Leben fasst Sombart nicht nur dessen Zerstörung auf, sondern – im Gegenteil – auch die zunehmenden Bestrebungen, es „zu erhalten und zu fördern“ im Zuge der Erweiterung der „medizinischen und hygienischen Kenntnisse“ (ebd.). Die biopolitische Bestrebung, „leben zu *machen*“ (FOUCAULT 1977, 165), bei der nicht mehr der Tod, sondern das Leben zur Zielscheibe der Macht wird, klingt hier also bereits an.

Auch die beiden Kulturosoziologen Alfred Weber und Hans Freyer, in deren Arbeiten in Ansätzen eine Soziologie der Erde erkennbar wird, problematisieren das Zerstörungspotential der menschlichen Eingriffe in die Natur. Im Vergleich zu Sombart wird angesichts der sich fortsetzenden Naturzerstörung der Tonfall noch einmal deutlich skeptischer und warnender. Webers kulturhistorische und -soziologische Abhandlung *Der dritte oder der vierte Mensch* (WEBER 1953) beleuchtet ausgiebig das Verhältnis von Mensch und Erde in unterschiedlichen Phasen der Menschheitsgeschichte auf verschiedenen Kontinenten, wobei stets ausführlich auf die geographischen Bedingungen in den verschiedenen Regionen eingegangen wird. Die „vom Abendland ausgehende Aufschließung der Erde“ (ebd., 14) seit dem 16. bzw. 17. Jahrhundert führt seiner Analyse zufolge zu einem völlig veränderten Verhältnis von Mensch und Erde: „[A]n die Stelle der Erd- und Welteinfügung oder der Weltabkehr wird die Tendenz zur Erdbherrschung gesetzt.“ (ebd.) Auf den Prozess der „Erdaufschließung“ folgt nach Weber die „Erdraumverteilung“ (ebd., 17), an die sich eine „kommunikative Erdverkleinerung“ (ebd., 16f.) bzw. „Erdzusammenschrumpfung“ (ebd., 19) anschließt. Für die nähere Analyse der damit einhergehenden Zerstörung der Erde hält Weber eine stärkere Berücksichtigung der Wissenschaft der Ökologie ausdrücklich für erforderlich, die in Deutschland – anders als in den angelsächsischen Ländern – jedoch kaum stattfindet, wie er beklagt. Innerhalb seiner eigenen Beobachtungen schlägt sich diese Perspektive allerdings deutlich nieder, wenn er die „Ausweidung“ der Erde nach Kohle, Öl und allen Mineralschätzen“ (ebd., 20), die „Erosion des Bodens“ (ebd., 21) und die „Erdverwehungen“ (ebd., 22) durch die „gedankenlose Abholzung“ (ebd., 23) riesiger Wälder anführt, die zur zunehmenden Verkarstung und Verwüstung großer Teile der Erde geführt hätten. Neben der rücksichtslosen Ausbeutung der „Erdpotentiale“ (ebd., 19) rückt er dabei immer wieder die „phantastisch wachsende Bevölkerungsmenge“ (ebd., 23) in den Vordergrund. Beide Entwicklungen zusammengenommen ließen die Menschheit auf „Erdschranken“ (ebd.) – bzw. auf planetare Grenzen, wie wir heute sagen würden – stoßen, die eine weitere Expansion verunmöglichten.⁴

⁴ Auch SOMBART (2012, 326–330) thematisiert in seinen Überlegungen das rasante Bevölkerungswachstum im Sinne eines zunehmenden Besitzergreifens der Erde durch den Menschen. Der Hinweis auf die bloße Bevölkerungszahl übersieht allerdings, dass sich die ökologischen Krisen nicht einfach – gleichsam naturwüchsig – durch eine bestimmte Menge an Menschen ergeben, sondern durch einen bestimmten Lebensstil, dessen weltweite Verbreitung gleich mehrere Erden verbrauchen würde. Die hochproblematische Verteilung der Ressourcen, eine höchst ungleiche Betroffenheit von den Folgen der Klimakatastrophe und eine Wirtschaftsweise, die stets auf Kosten der Bewohnbarkeit des Planeten geht, stehen deshalb zu Recht im sozialwissenschaftlichen Aufmerksamkeitsfokus – und nicht der „Dauerbrenner“ der Überbevölkerung, der mitunter zu

Freyer wird noch deutlicher:

Die Fortschrittsprozesse sind, soweit sie sachbedingt sind, unaufhaltsam, es ist aber unter Umständen möglich, daß sie, freigelassen, ins Sinnlose, sogar in die Katastrophe führen [...]. Am schärfsten spitzt sich das Problem zu, wenn die Fortschritte der Industriekultur an die natürlichen Grundlagen rühren, an die alles Leben [...] gebunden ist und die sich, wenn sie einmal zerstört sind, durch keine technische Kunst reparieren lassen: an den Grund und Boden der natürlichen Erde, an das Wasser der Flüsse und Quellen, an die Zusammensetzung, den Wärmehaushalt und das Strahlungsfeld der Atmosphäre. Wenn eine großflächige Ackerwirtschaft und die Tendenz auf Monokulturen hemmungslos durchgreifen, rutscht, schwimmt und weht den Menschen der Boden, von dem sie leben, unter den Füßen weg. (FREYER 1965, 288)⁵

Von diesen Einlassungen Freyers sind es nur wenige Jahre bis zur „ökologischen Revolution“ um 1970“ (RADKAU 2011, 124–164), in der durch eine Fülle von internationalen Abkommen, Aktionen, Tagungen und Publikationen verstärkt auf die zunehmende Bedrohung des Planeten aufmerksam gemacht wird. Innerhalb der Soziologie führt diese Entwicklung in Deutschland aber erst in den 1990er Jahren zur Etablierung einer Umweltsoziologie, die sich zwar auf viele der auf den vergangenen Seiten erwähnten Klassiker hätte stützen können, dies aber in nur geringem Ausmaß getan hat (vgl. GROSS 2001). Die verspätete und nur zögerliche Öffnung für ökologische Fragen erweist sich als eine Konsequenz der vorgenommenen Weichenstellung der Soziologie, die sich von der Erörterung der materiellen und physischen Grundlagen von Gesellschaften zunehmend wegbewegt hat, deren Berücksichtigung sie zunächst noch als ihr Aufgabengebiet angesehen hatte.

3. Mehr als menschliche Gesellschaften: Tiere und Pflanzen im Fokus der frühen und klassischen Soziologie

Obwohl es im Laufe der Geschichte der Soziologie zunehmend in Vergessenheit geraten ist: Gesellschaft ist keineswegs eine menschliche Erfindung, auch wenn die Soziologie inzwischen gerne wie selbstverständlich davon ausgeht, „daß die menschliche Gesellschaft im Bereich des Lebendigen etwas Einmaliges“ sei (MORIN 1974, 36). Edgar Morins (* 1921) Klarstellung, dass sich durchaus auch von tierischen Gesellschaften sprechen lasse, hat die seit Jahrzehnten vorherrschende Auffassung allerdings kaum korrigieren können, nach der in der Soziologie ausschließlich von menschlichen Gesellschaften gesprochen werden sollte. Einträge zu anderen als

höchst problematischen politischen Schlussfolgerungen Anlass bietet (vgl. SCHULTZ 2020).

⁵ Vgl. zu Hans Freyer ausführlich KRUSE 1994.

menschlichen Gesellschaften werden in gängigen Lexika und Handbüchern der Soziologie über die Jahre immer seltener. Dabei ist Morin weder der Erste noch der Einzige, der darauf verweist, dass Gesellschaft „ein in der Natur außerordentlich verbreitetes Phänomen ist“ (ebd.). Nicht nur weist eine Fülle weiterer, schon länger zurückliegender Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der Gesellschaft ebenfalls auf die Existenz von Pflanzen- und Tiergesellschaften hin. Vielmehr gilt bereits „das erste Kapitel der Soziologie“ (DURKHEIM 1981, 41) den „Societes animales“ (ESPINAS 1879). So gesehen stehen am Anfang des Nachdenkens über Gesellschaft nicht Menschen, sondern Tiere und – wenn auch seltener – Pflanzen (vgl. SCHROER 2022, 153–166 u. 337–349). Man könnte von der Geburt der Gesellschaft aus dem Zusammenleben von Tieren und Pflanzen sprechen.

Obwohl sich nach und nach die Vorstellung durchgesetzt hat, allein menschliche Gesellschaften seien der genuine Gegenstandsbereich der Soziologie – als könnten diese ohne die Beteiligung nichtmenschlicher Wesen existieren –, sind die Stimmen nie gänzlich erloschen, die sich mit Pflanzen- und Tiergesellschaften beschäftigen oder diese doch zumindest erwähnen. Eine herausragende Rolle haben dabei immer wieder die (sozialen) Insekten gespielt. Man könnte gleichsam der Pheromon-Spur der Ameise von Alfred Espinas (1844–1922) ausgehend über Gilles Deleuze’ und Félix Guattaris *Tausend Plateaus* (1992) bis zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT!) von Bruno Latour (1947–2022) folgen und dabei etliche Zwischenstationen einlegen: etwa bei Gabriel Tarde, der sich in seinem Hauptwerk *Les lois de l’imitation* (1890) von einigen Überlegungen Espinas’ hat anstecken lassen. Tarde meint mit dem Begriff der Nachahmung bzw. Imitation das entscheidende Konstitutionsprinzip von Gesellschaft gefunden zu haben, „egal ob es sich um tierische oder menschliche handelt“ (TARDE 2003, 28). Nachahmung gilt ihm als artenübergreifendes Prinzip der Gesellschaftsbildung. Gerade weil Tarde nicht den bewusst handelnden menschlichen Akteur in den Mittelpunkt stellt, sondern sich dafür interessiert, wie sich einzelne Initiativen bzw. Aktionen durch Nachahmung verbreiten, ist sein Gesellschaftsbegriff von vorneherein nicht-anthropozentrisch ausgerichtet. Das zeigt sich auch an seiner Monadenlehre: „Eine Gesellschaft von Monaden ist ein vollkommen allgemeines Phänomen, es ist der Stoff, aus dem die Welt besteht. Es liegt nichts besonders Neues darin, daß es sie im menschlichen Bereich gibt.“ (LATOUR 2009, 44) Tatsächlich dehnt Tarde den Gesellschaftsbegriff auf Atome, Moleküle, Organismen, Pflanzen und Tiere aus.

Diese Offenheit für mehr als menschliche Akteure setzt sich auch bei Henri Bergson (1859–1941), seinem Nachfolger am Collège de France, fort, der ebenso wie sein Vorgänger nach Erfindungen, Imaginationen und Schöpfungen fragt, die nicht allein auf den Menschen bezogen sind (vgl.

BERGSON 2013). Bergsons Lebensphilosophie, deren Bedeutung für die Soziologie inzwischen anerkannt und nach langer Abstinenz in die soziologische Theoriegeschichte integriert wurde (vgl. DELITZ 2015), geht grundsätzlich davon aus, „daß die Vergesellschaftung die allgemeinste Form der lebendigen Aktivität ist, da ja das Leben Organisation ist, und daß man somit durch unmerkliche Übergänge von den Beziehungen zwischen den Zellen eines Organismus zu den Beziehungen zwischen den Individuen einer Gesellschaft gelangt“ (BERGSON 2019, 97).

Insbesondere von einer lebensphilosophischen Perspektive aus geraten immer schon mehr als menschliche Gesellschaftsformen in den Blick. Und so stehen auch im von Georges Bataille (1897–1962), Roger Caillois (1913–1978) und Michel Leiris (1901–1990) gegründeten *Collège de Sociologie* (vgl. MOEBIUS 2006) die Insektengesellschaften von Anfang an auf dem Programm. In Batailles Notizen heißt es dazu programmatisch: „Die Tiergesellschaften betrachten heißt die Gesellschaften in ihrer Gesamtheit betrachten.“ (vgl. HOLLIER 2012, 84) Caillois hat das Interesse an Insekten auch nach dem frühen Ende des *Collège* fortgesetzt und um zahlreiche Studien über andere Lebewesen und Lebensformen erweitert (vgl. SCHROER 2023). Grundsätzlich vertritt er dabei die Auffassung, dass die „Gesellschaft [...] nicht wirklich anders als die Natur [funktioniert], mit der sie im übrigen verwoben ist“ (CAILLOIS 2015, 92). Immer wieder kommt er in seinen Überlegungen zum Zusammenhang alles Lebendigen auf die auch für Bergson schon zentrale Einbildungskraft und Imagination zurück (vgl. JOHACH 2018), die auch die Grundlagen für seine weit über eine rein anthropozentrische Kunstauffassung hinausreichende, mehr als menschliche Ästhetik bildet, nach der auch die Natur schöpferisch tätig ist und nach Ausdruck sucht (vgl. ALBERS 2018). Diese innerhalb der (deutschsprachigen) Soziologie kaum rezipierten Studien lassen sich rückblickend als zentrale Beiträge zu einer mehr als menschlichen Soziologie (TSING 2013) bezeichnen:

Es ist an der Zeit daran zu erinnern, daß Menschen und (gewisse) Insekten die beiden Typen von Lebewesen sind, die das seltsame Vorrecht der Gesellschaftsbildung haben. Und diese Gesellschaften zeigen bei jeder Gelegenheit den gleichen unvermeidlichen Gegensatz zwischen Automatismus und Freiheit, zwischen starrem Schema mit ewiger Wiederholung und der erfinderischen Neuerung, dem Geschichtsverlauf. (CAILLOIS 2007, 132)

Trotz vielfältiger Parallelen geht es Caillois – ebenso wie seinen Vorgängern – nicht um eine prinzipielle Leugnung von Unterschieden zwischen Tieren und Menschen. Doch entgegen dem allgemeinen Beharren auf kategoriale Differenzen und der Zurückweisung von Parallelen zwischen dem Menschen auf der einen und allen anderen Lebewesen auf der anderen Seite im

Dienste der Behauptung einer überlegenen Sonderstellung des Menschen im Reich des Lebendigen betont Caillois:

Der Mensch ist ein Tier wie alle anderen, seine Biologie ist die gleiche, er ist allen Gesetzen des Universums unterworfen, denen der Schwerkraft, der Chemie, der Symmetrie und tausend anderen. Warum also wird dem Versuch, die Eigenschaften seiner Natur anderswo wiederzufinden, bzw. umgekehrt die in der Tierwelt regierenden Gesetze bei ihm wiederzufinden, a priori unterstellt, er sei notwendigerweise Manie, Illusion oder Einbildung? Alles spricht doch für Kontinuität. (ebd., 191)

Es zeugt von der hohen Aktualität des Werks von Roger Caillois, wenn er darauf insistiert, dass es sich bei der Übertragung menschlicher Eigenschaften oder Emotionen auf Dinge oder andere Lebewesen zwar um eine „gefährliche Verlockung“ (ebd., 52) handle, deren Gefahren man sich immer bewusst bleiben müsse, eine strikte Ablehnung jedoch darauf hinausliefe, „den Menschen im Universum zu isolieren und jede nähere Verwandtschaft zwischen ihm und den anderen Wesen in Abrede zu stellen“ (ebd., 53). Wenn „selbst die geringste Analogie“ (ebd., 52) zwischen Menschen und Tieren zu vermeiden versucht werde, mache man sich blind für die zwischen beiden Daseinsweisen bestehende tiefe Verbundenheit. Statt diese zu leugnen, bestimmt Caillois es als zielführende Aufgabe, „den Folgen einer unvermeidlichen Existenzgemeinschaft nachzugehen“ (ebd.), die sich überall „in irgendeiner Weise manifestieren, stets in besonderer, manchmal auch widersprüchlicher Weise, aber doch immer so, daß es möglich bleibt, die gleichen grundlegenden Übereinstimmungen aufzuspüren“ (ebd.). Trotz dieser offensichtlichen Anschlussmöglichkeiten steht die Entdeckung des Werks von Roger Caillois für eine mehr als menschliche Soziologie noch aus.

Über die verschiedenen Ausgangspunkte und Perspektiven jener Soziologen hinweg, die sich nicht ausschließlich für menschliche Vergesellschaftungsprozesse interessieren, besteht große Einhelligkeit in der Überzeugung, dass das gemeinsame Motiv zur Bildung von Gesellschaften bei Mensch und Tier aus dem ihnen gleichermaßen unterstellten Bedürfnis nach Geselligkeit resultiert. Einschlägig dafür ist wiederum die Position Espinas’:

Das gesellige Leben im Thierreich ist also keine zufällige Erscheinung, es tritt nicht hier und da gelegentlich [...] auf, es ist auch keineswegs [...] das Vorrecht einiger, im Thierreiche isolirt dastehender Arten, wie der Biber, Bienen und Ameisen; es ist im Gegentheil [...] eine normale, beständige, allgemeine Thatsache. Von den tiefsten Stufen des Thierreichs bis zu den höchsten hinauf finden sich alle Thiere zu einer Zeit ihres Lebens zu irgend einer Gesellschaft verbunden. Die Geselligkeit ist die nothwendige Bedingung für die Erhaltung und Erneuerung des Lebens. (ESPINAS 1879, 5)

Eine solche Betonung der Geselligkeit findet sich auch bei den deutschen Soziologen Werner Sombart und Theodor Geiger (1891–1952). Nach Sombart zeichnet sich der Mensch durch drei zentrale Wesenseigenschaften aus: die „Leib-Seelhaftigkeit“, die „Geisthaftigkeit“ und die „Rudelhaftigkeit“. Was den Menschen in seiner Eigenart am treffendsten bestimmt und gegenüber anderen Lebewesen als einzigartig auszeichnet, ist für Sombart sein Besitz an Geist, während er vor allem die Rudelhaftigkeit mit dem Tier teilt:

Die Rudelhaftigkeit, die der Mensch mit vielen Tieren gemeinsam hat, besteht darin, daß es kein ‚nacktes‘, für sich bestehendes Menschenwesen, ‚Individuum‘ gibt, das mit anderen ebenso nackten Individuen in Verbindung träte, sondern daß der Mensch ‚gesellig‘ lebt, das heißt in irgendwelchen Gemeinschaften mit seinesgleichen, wie die Ameisen, die Bienen, die Hirsche, Rebhühner. (SOMBART 1982, 49)

Immerhin teilt der Berliner Soziologe nicht die Vorstellung eines isolierten Individuums, das erst nachträglich in Beziehung zu anderen Menschen tritt. Vielmehr setzt sich das schon bei seinen animalischen Verwandten anzutreffende Bedürfnis nach Zusammenschluss auch beim Menschen fort. Trotz dieser zugestandenen Teilverwandtschaft mit dem Tier ist der Mensch in Sombarts geisteswissenschaftlicher Anthropologie vor allem ein von anderen Lebewesen deutlich unterscheidbares Geistwesen (ebd., 65), dessen Entwicklung er in seiner posthum erschienenen Noo-Soziologie (SOMBART 1956) weiter entfaltet. Geiger stellt das Tier unumwunden als „geselliges Subjekt“ (GEIGER 1931) vor und zeigt sich davon überzeugt, dass „aus dem Gewebe menschlicher Gesellschaft, so fein und künstlich es versponnen sein mag, [...] irgendwo die Fäden ‚tierischer‘ Elemente als Einschlag hervorschimmern“ (ebd., 291) – was mit der Sombart’schen Position übereinstimmt. Zugleich warnt er aber – anders als dieser – eindringlich vor der einseitigen Konzentration auf allein menschliche „Gesellungsphänomene“ (ebd., 284).

Um den Stellenwert der Tiere in soziologischen Theorien angemessen einzuschätzen, ist von zentraler Bedeutung, dass es sich bei ihrer Berücksichtigung nicht um die bloße Erfüllung eines Vollständigkeitsanspruchs handelt. Vielmehr geht es um ihre elementare Rolle für das generelle Begreifen, Verstehen und Erklären von Gesellschaft schlechthin. Schon Espinas richtet seine Untersuchung im Bewusstsein aus, nicht nur ein Randphänomen der Soziologie zu beleuchten. Vielmehr lässt sich seine Arbeit im Sinne einer „Propädeutik der Soziologie“ (VEHLKEN 2012, 65) verstehen. Und damit steht er nicht allein. Diese Auffassung wird offensichtlich von Robert Park und Ernest Burgess geteilt, die in ihrer bereits zitierten, gemeinsam verfassten *Introduction to the Science of Sociology* einen Aufsatz über die „Ant Society“ des Ethologen und Entomologen

William M. Wheeler (1865–1937) aufnehmen (vgl. WHEELER 1970 [1921], 100–102) und einen Text zur „Definition of Society“ von Espinas (1970 [1921], 85f.) präsentieren. Offenbar liefern dessen Forschungsergebnisse einen wichtigen Beitrag für „soziologische Denkweisen“ (GROSS 2001, 140), die mit Hilfe des Buches erklärtermaßen eingeübt werden sollen.

In ähnlicher Weise nimmt sich Mitte der 1950er Jahre auch in Deutschland ein *Handbuch der Soziologie* der „Gesellungsformen der Tiere“ (PETERS 1956) an. Vom selben Autor stammt der drei Jahre zuvor erschienene Beitrag „Tiersoziologie“ für den Sammelband *Soziologie und Leben* (PETERS 1952). In einem weit größeren Ausmaß als heute findet die Untersuchung von Gesellschaften der Tiere also noch Berücksichtigung in grundlegenden soziologischen Handbüchern und ist noch nicht in die Hände einiger weniger Experten oder Expertinnen gelegt. Denn so erfreulich die Intensität der Thematisierung des Verdrängten und Ausgeschlossenen auch erscheinen mag, birgt die Auslagerung der grundlegenden Problematiken in Spezialforen doch immer die Gefahr des ausbleibenden Rücktransfers in die grundsätzlichen und allgemeinen soziologischen Überlegungen über das Soziale und die Gesellschaft im Allgemeinen.

Über die Verwandtschaft mit Tieren hinaus ergibt sich insbesondere aufgrund des Geselligkeitstriebes auch eine Parallele zu Pflanzen, die „höchst vielfältige Formen von geselligen Assoziationen“ (KÖNIG 1958, 12) zeigen.⁶ König referiert in erfrischender Offenheit über die Vergesellschaftungsprozesse von Pflanzen und Tieren, die offensichtlichen „Parallelen zwischen Tier- und Menschenleben“ (ebd., 15) und die enge Verbindung von Ökologie und Sozialforschung. Er hält fest, „daß soziale Ordnungen nicht etwa kraft Gottesgesetz, sondern als Natur bestehen und daß menschliche Sozialordnungen einen breiten Unterbau im Reiche des vegetativen und animalischen Lebens haben“ (ebd., 13). Doch während Pflanzen und Tieren lange Zeit ein nur „passives Erleiden der Umweltbedingungen“ (ebd., 15) unterstellt worden sei, sei heute sowohl für die Tiere als auch für die Pflanzen eine deutliche Veränderung eingetreten: „Schon die Pflanzen sind fähig, ihre Umwelt, also das ‚Habitat‘, zu verändern und im Raum Bio-coenosen zu entwickeln, die eine neue Umwelt schaffen.“ (ebd., 15) Mit König hat damit kein randständiger Soziologe, sondern einer der einflussreichsten Soziologen der Nachkriegszeit und Repräsentant der Kölner Schule (vgl. MOEBIUS 2015) die Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Lebewesen und ihren Vergesellschaftungsformen betont und die Beschäftigung mit ihnen keineswegs aus der Soziologie eskamotiert.

⁶ Auch dieses Feld ist bei Burgess und Park durch einen Beitrag des dänischen Botanikers Eugenius Warming (1841–1924) abgedeckt, vgl. WARMING 1970.

Königs bemerkenswerte Einlassungen sind mehr als das Ergebnis eines kurzweiligen Ausflugs in ein soziologisch kaum erforschtes Gebiet, sondern von durchaus grundsätzlicher Art. Seine Berücksichtigung der Pflanzen- und Tiersoziologie geht immerhin so weit, dass er in dem von ihm herausgegeben Lexikon mit dem schlichten Titel *Soziologie* einen Beitrag zur „Biosozologie“ (KÖNIG 1958) aufgenommen und selbst verfasst hat. Allein die Aufnahme dieses Begriffs, der gleichberechtigt neben den klassischen Fachtermini wie Arbeitsteilung, Bildung, Familie, Gemeinschaft, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft steht, ist durchaus bemerkenswert und steht in deutlichem Kontrast zur Ausschließung dieses Bereichs aufgrund der vor allem in der deutschsprachigen Soziologie vorherrschenden „anti-biologischen Affekte“ (ESSBACH 1999, 86). Bemerkenswert ist dies nicht zuletzt auch deshalb, weil sich der an Durkheim anschließende König dem Ziel verschrieben hat, auch in Deutschland eine Soziologie zu etablieren, „die nichts als Soziologie ist“ (KÖNIG 1958, 7, Herv. i. O.). Offensichtlich wird dabei die intensive Auseinandersetzung mit anderer als soziologischer Forschung aber noch nicht als Bedrohung für die Selbstständigkeit des eigenen Faches angesehen, sondern als notwendiger Austausch mit Fächern, die zu ähnlichen Themen arbeiten. Einträge zur Biosozologie wie zur Ethnologie und Sozialgeographie firmieren im berühmten „Fischer-Lexikon“ jedenfalls unter der Rubrik „Verwandte und Hilfswissenschaften“ (ebd., 16).

Vor dem Hintergrund von Königs Wahrnehmung der Pflanzen- und Tierforschung überrascht es am Ende nicht, wenn daraus eine artenübergreifende Definition von Gesellschaft resultiert: „In einem weitesten Sinne bedeutet Gesellschaft die allgemeine Tatsache der Verbundenheit von Lebewesen überhaupt, vor allem auch von Pflanzen und Tieren. Da auch der Mensch ein Lebewesen ist, ist er zweifellos in den gleichen Zusammenhang eingeschlossen.“ (ebd., 97) Unabhängig von Königs eigenen Intentionen, die der handelsüblichen Engführung des Gesellschaftsbegriffs auf den Menschen letztlich doch stattgeben, spricht heute vieles dafür, sie wieder aufzugreifen im Sinne einer mehr als menschlichen Soziologie, die sich mit mehr als menschlichen Gesellschaften zu beschäftigen hat. Allerdings geht es dabei – im Unterschied zu den vorausgehenden Auffassungen – nicht mehr so sehr um „das zeitlich andauernde Zusammenleben von Lebewesen einer je bestimmten Art (Menschen, Tiere, Pflanzen) in einem räumlich abgegrenzten Bereich“ (HILLMANN 2007, 289). Im Gegensatz zu dieser Vorstellung der separierten Existenz von Pflanzen, Tieren und Menschen in (mehr oder weniger) strikt voneinander getrennten Gesellschaften stehen heute vermehrt Versuche, sie als artenübergreifende Form des Zusammenlebens zu verstehen.

4. Fazit und Ausblick

Vorliegender Rückblick auf die Anfänge der Soziologie und ihrer zu beinahe vergessenen, bekannten und weniger bekannten Klassikern gewordenen Fachvertreter hat eine ganze Reihe von Stimmen versammelt, die sich mit der materiellen Umwelt zu ihrer Zeit noch eingehend auseinandersetzen. Im Laufe der voranschreitenden Etablierung und Institutionalisierung des Faches werden diese jedoch zunehmend leiser, da sich mehr und mehr die Auffassung durchsetzt, dass die unaufhaltsam fortschreitende Modernisierung der Gesellschaft zu einer wachsenden Unabhängigkeit von ihren natürlichen Grundlagen führe, weshalb sich eine fachspezifische Thematisierung erübrige. Diejenigen Stimmen, die deren weiterhin bestehende Einflüsse zumindest anerkennen, leugnen jedoch die soziologische Zuständigkeit für diese Themen und delegieren deren Bearbeitung – als Folge eines allgemeinen Spezialisierungsdrucks – an andere Fächer.

Das Ergebnis fällt kaum anders aus, wenn wir die Versuche Revue passieren lassen, die sich immer wieder um ein mehr als allein auf den Menschen reduziertes Gesellschaftsverständnis bemühen. Auch hier gibt es schon in den Anfängen der Soziologie eine Fülle von Stimmen, die sich ausdrücklich für Gesellschaftsbildungen im Tier- und Pflanzenreich interessieren und dabei auf vielfältige Verwandtschaften zwischen den Lebewesen und ihren Geselligkeitsformen hinweisen. Doch auch sie haben nicht verhindern können, dass sich in der Soziologie die Auffassung weitgehend durchgesetzt hat, allein die menschliche Gesellschaft sei ihr zentraler Untersuchungsgegenstand. Die Denkweise, die Pflanzen und Tiere nur als defizitäre Lebensformen und ihre Vergesellschaftungen ausschließlich als primitive Vorstufe der menschlichen einstuft, ist zumindest in westlichen Gesellschaften eine nahezu hegemoniale geworden. Die Soziologie läuft im Zuge dieser Entwicklung Gefahr, „zu einer sich dem Leben entziehenden Wissenschaft“ (MORIN 1974, 21) zu werden, wenn sie weder die materielle Umwelt noch andere als menschliche Lebewesen in ihren Gesellschaftskonzeptionen und Verständnissen vom Sozialen berücksichtigt aufgrund einer zunehmenden Engführung des Faches, die allerdings vermehrt in die Kritik gerät (vgl. LATOUR 2007; DESCOLA 2011; DANOWSKI / DE CASTRO 2019) und seit einigen Jahren durch verschiedene *turns* zu heilen versucht wird. Dabei spielen der *material* (Löw u. a. 2017), *geographical* (LÉVY 2004), *geological* (BONNEUIL 2015) und *vital turn* (SEYFERT 2024) auch für die hier zugrunde gelegte Perspektive der Geosozio- logie eine entscheidende Rolle.

Bei neu ausgerufenen *turns* geraten die in der Vergangenheit durchaus erfolgten Auseinandersetzungen mit den im Anschluss immer stärker vernachlässigten Dimensionen des Sozialen jedoch nur allzu schnell in Vergessenheit. Der Rückblick auf einige Beispiele der frühen Sozio-

logie und einige ihrer fast vergessenen Klassiker sollte dazu dienen, die Vorgeschichte der heute wieder in Gang gesetzten Bemühungen um eine mehr als menschliche Soziologie zu beleuchten, auf die sich die aktuellen Ansätze des Neomaterialismus, Posthumanismus und Neovitalismus stützen können. Angesichts der vielfältigen Bedrohungen des Lebens im Anthropozän, das deshalb Vitalozän (SCHROER 2022, 586–592) genannt zu werden verdient, ist *die Erde als Raum des Lebens* in den Mittelpunkt soziologischer Aufmerksamkeit zu rücken, um den Herausforderungen des neuen Zeitalters angemessen begegnen zu können:

Die Notwendigkeit eines solchen Neueinsatzes, in dem auf eigentümliche Weise gesellschaftliches Handeln und wissenschaftliche Reflexion einander angenähert sind, ist allerorten mit Händen zu greifen. Eine Veränderung des Verhältnisses des Menschen zu Tieren, um diese hier stellvertretend für andere Seinsarten, für Pflanzen und Steine, für bloße Materie und geschaffene Artefakte zu nennen, scheint immer mehr ein Gebot der Stunde. (RIEGER 2022, 65)

Ein solcher Neueinsatz könnte das gemeinsame Projekt einer ganzen Reihe von Fächern (Soziologie, Geographie, Geologie, Ethnologie, Philosophie, Biologie u. a. m.) sein, die sich um Fragen des Lebens versammeln und die Erschließung der vielfältigen Bezüge und Verwobenheiten des gesamten Lebens in den Blick nehmen.

Über die hier aufgezeigten Möglichkeiten hinaus, einige zentrale Überlegungen aus der Vergangenheit wiederzubeleben und mit aktuellen Positionen zu verbinden, sind dabei allerdings auch fatale Fehleinschätzungen zu korrigieren. Dazu gehört etwa die von Max Scheler (1874–1928) prominent vertretene Auffassung, dass der Mensch zum einen „Sackgasse“ sei, wenn er sich als „Vitalwesen“ als bloßer Teil der Natur wahrnehme, zum anderen aber auch „Ausweg“ sein könne, wenn er sich als ein „Geistwesen“ der Natur entgegensetze, das vom Thron seines herausragenden Daseins aus „auf alle Natur herabzulächeln vermag“ (SCHELER 1929, 97). Trotz anderslautender Ansätze, von denen einige in diesem Beitrag präsentiert wurden, hat sich die Vorstellung nahezu vollständig durchgesetzt, den Menschen aus der Natur bzw. dem Netz des Lebens möglichst befreien zu wollen, um im Sinne Schelers Ausweg und nicht Sackgasse zu sein.

Heute spätestens wird vollends klar, dass es sich genau umgekehrt verhält: Als Sackgasse hat sich erwiesen, dem Menschen eine herausgehobene Sonderstellung zuzuweisen und ihn damit aus dem Kreis alles Lebendigen zu entfernen, in den wir ihn heute dringend wieder eingliedern müssen, wenn noch ein Ausweg aus den fatalen Fehlentwicklungen gefunden werden soll, die die Bewohnbarkeit der Erde zunehmend infrage stellen.

Bibliographie

- ALBERS, Inge (2018): Die Unreinheit der Natur. Roger Caillois als Literaturtheoretiker. In: HEIDEN / KOLB 2018, 333–388.
- BERGSON, Henri (2013 [1907]): Schöpferische Evolution. Hamburg.
- BERGSON, Henri (2019 [1932]): Die beiden Quellen der Moral und der Religion. Hamburg.
- BONNEUIL, Christophe (2015): The Geological Turn. Narratives of the Anthropocene. In: Clive HAMILTON / François GEMENNE / Christophe BONNEUIL (Hg.): The Anthropocene and The Global Environmental Crisis. Rethinking Modernity in a New Epoch. London, 17–31.
- CAILLOIS, Roger (2007): Méduse et Cie. Mit Die Gottesanbeterin und Mimese und legendäre Psychasthenie. Berlin.
- CAILLOIS, Roger (2015): Dissymmetrie. Berlin.
- DANOWSKI, Deborah / Eduardo Viveiros DE CASTRO (2019): In welcher Welt leben? Ein Versuch über die Angst vor dem Ende. Berlin.
- DELEUZE, Gilles / Félix GUATTARI (1992 [1980]): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin.
- DELITZ, Heike (2015): Bergson-Effekte. Aversionen und Attraktionen im französischen soziologischen Denken. Weilerswist.
- DELITZ, Heike / Julian MÜLLER / Robert SEYFERT (Hg.) (2025): Handbuch Theorien der Soziologie. Wiesbaden.
- DESCOLA, Philipp (2011 [2005]): Jenseits von Natur und Kultur. Berlin.
- DURKHEIM, Emile (1981): Frühe Schriften zur Begründung der Sozialwissenschaft. Darmstadt.
- ENGELS, Friedrich (2022): Anteil der Arbeit an der Menschwerdung. In: DERS.: Natur und Gesellschaft. Ausgewählt und kommentiert von Heinrich DETERING. Stuttgart, 53–71.
- ESPINAS, Alfred (1879 [1878]): Die thierischen Gesellschaften. Eine vergleichend-psychologische Untersuchung. Nach der vielfach erweiterten zweiten Auflage unter Mitwirkung des Verfassers deutsch herausgegeben von W. SCHLOESSER. Braunschweig.
- ESPINAS, Alfred (1970 [1921]): Definition of Society. In: Robert Ezra PARK / Ernest W. BURGESS: Introduction to the Science of Sociology. Chicago / London, 85f.
- ESSBACH, Wolfgang (1999): Anthropologische Überlegungen zum Begriff der Grenze in der Soziologie. In: Monika FLUDERNIK / Hans-Joachim GEHRKE (Hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg, 107–114.
- FOUCAULT, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Frankfurt am Main.
- FREYER, Hans (1965): Schwelle der Zeiten. Beiträge zur Soziologie der Kultur. Stuttgart.
- GEIGER, Theodor (1931): Das Tier als geselliges Subjekt. In: Richard THURNWALD (Hg.): Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie. Bd. 10, I. Halbbd.: Arbeiten zur biologischen Grundlegung der Soziologie. Leipzig, 283–307.
- GEPHART, Werner (2004): Der Raum, das Meer und die Gesellschaft. Der deutsch-französische Dialog um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Sociologia Internationalis 42, H. 1, 143–166.
- GROSS, Matthias (2001): Die Natur der Gesellschaft. Eine Geschichte der Umweltsoziologie. Weinheim / München.
- HALBWACHS, Maurice (1985 [1939]): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main.
- HALBWACHS, Maurice (2002): Soziale Morphologie. Ausgewählte Schriften. Konstanz.
- HARAWAY, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main.

- HAYES, Edward C. (1914): Effects of Geographic Conditions upon Social Realities. In: *American Journal of Sociology* 19, 813–824.
- HEIDEN, Anne von der / Sarah KOLB (Hg.) (2018): *Logik des Imaginären. Diagonale Wissenschaft nach Roger Caillois*. Bd. 1: *Versuchungen durch Natur, Kultur und Imagination*. Berlin.
- HILLMANN, Karl-Heinz (2007): *Wörterbuch der Soziologie*. 5. Aufl. Stuttgart.
- HOLLIER, Denis (2012): *Das Collège de Sociologie 1937–1939*. Berlin.
- HORKHEIMER, Max / Theodor W. ADORNO (1971): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main.
- JOHACH, Eva (2018): Diagonale Verwandtschaften. Caillois, Bergson und die sozialen Insekten. In: HEIDEN / KOLB 2018, 159–182.
- KÖNIG, René (Hg.) (1958): *Soziologie*. Frankfurt am Main.
- KÖNIG, René (1972): Vorwort. In: Günter ALBRECHT: *Soziologie der geographischen Mobilität. Zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels*. Stuttgart, V–VIII.
- KÖSTER, Werner (2002): *Rede über den Raum. Zur semantischen Karriere eines Konzepts*. Heidelberg.
- KRUSE, Volker (1994): *Historisch-soziologische Zeitdiagnose in Westdeutschland nach 1945*. Eduard Heimann, Alfred von Martin, Hans Freyer. Frankfurt am Main.
- LATOUR, Bruno (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main.
- LATOUR, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main.
- LATOUR, Bruno (2009): Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen. In: Christian BORCH / Urs STÄHELI (Hg.): *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde*. Frankfurt am Main, 39–61.
- LÉVY, Jacques (2004): Eine geographische Wende. In: *Geographische Zeitschrift* 4, Bd. 92, H. 3, 133–146.
- LÖW, Christine / Katharina VOLK / Imke LEICHT / Nadja MEISTERHANS (Hg.) (2017): *Material turn. Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Opladen.
- MAUSS, Marcel (2010 [1904–1905]): Über den jahreszeitlichen Wechsel der Eskimogesellschaften. Eine Studie zur sozialen Morphologie. In: DERS.: *Soziologie und Anthropologie*. Bd. 1: *Theorie der Magie / Soziale Morphologie*. Wiesbaden, 183–278.
- MOEBIUS, Stephan (2006): *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie (1937–1939)*. Konstanz.
- MOEBIUS, Stephan (2015): *René König und die Kölner Schule*. Wiesbaden.
- MOORE, JASON W. (2020): *Kapitalismus im Lebensnetz. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals*. Berlin.
- MORIN, Edgar (1974): *Das Rätsel des Humanen. Grundfragen einer neuen Anthropologie*. München / Zürich.
- PARK, Robert Ezra (1936): Human Ecology. In: *American Journal of Sociology* 42, H. 1, 1–15.
- PARK, Robert Ezra (1940): Physics and Society. In: *The Canadian Journal of Economics and Political Science / Revue Canadienne d'Economie et de Science politique* 6, H. 2, 135–152 [<https://www.jstor.org/stable/137200>].
- PARK, Robert Ezra (1974 [1925]): Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung. In: Peter ATTESLANDER / Bernd HAMM (Hg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln, 90–100.
- PARK, Robert Ezra / Ernest W. BURGESS (1970): *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago / London.

- PARK, Robert Ezra / Ernest BURGESS / Roderick MACKENZIE (1967): *The City. Suggestions for Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*. 5. Aufl. Chicago / London.
- PETERS, Hans M. (1952): Tiersoziologie. In: Carl BRINKMANN (Hg.): *Soziologie und Leben. Die soziologische Dimension der Fachwissenschaften*. Tübingen / Stuttgart, 309–331.
- PETERS, Hans M. (1956): Gesellschaftsformen der Tiere. In: Werner ZIEGENFUSS (Hg.): *Handbuch der Soziologie*. Stuttgart, 613–640.
- PYYHTINEN, Olli (2015): *More-than-Human-Sociology. A New Sociological Imagination*. New York.
- RADKAU, Joachim (2011): *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München.
- RIEGER, Stefan (2022): *Reduktion und Teilhabe. Kollaborationen in Mixed Societies*. Berlin.
- SCHELER, Max (1929): *Philosophische Weltanschauung*. Bonn.
- SCHROER, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main.
- SCHROER, Markus (2022): *Geosozioökologie. Die Erde als Raum des Lebens*. Berlin.
- SCHROER, Markus (2023): Ruinen, Steine, die Schrift und der Mensch. Roger Caillois' Suche nach Dauerhaftigkeit. In: *Regards croisés. Deutsch-französisches Journal zur Kunstgeschichte und Ästhetik / Revue franco-allemande d'histoire de l'art et d'esthétique* 13, 33–45.
- SCHULTZ, Susanne (2020): Der gefährliche Geist der „Bevölkerung“ in der Klimadebatte. In: *Femina Politica* 29, H. 1, 23–36.
- SEYFERT, Robert (2024): Neuer Vitalismus. In: DELITZ u. a. 2025, 829ff.
- SOMBART, Werner (1956): *Noo-Soziologie*. Berlin.
- SOMBART, Werner (1982 [1931]): *Grundformen des menschlichen Zusammenlebens*. In: Alfred VIERKANDT (Hg.): *Handwörterbuch der Soziologie. Gekürzte Studienausgabe*. Stuttgart, 49–67.
- SOMBART, Werner (2012 [1938]): *Vom Menschen. Versuch einer geisteswissenschaftlichen Anthropologie*. Paderborn.
- SOROKIN, Pitirim (1931): *Soziologische Theorien im 19. und 20. Jahrhundert*. München.
- SQUILLACE, Fausto (1911): *Die soziologischen Theorien*. Leipzig.
- TARDE, Gabriel (2001 [1890]): *Les lois de l'imitation*. Paris.
- TARDE, Gabriel de (2003): *Das Gesetz der Nachahmung*. Frankfurt am Main.
- TSING, Anna Lowenhaupt (2013): *More-than-Human Sociality. A Call for Critical Description*. In: Kirsten HASTRUP (Hg.): *Anthropology and Nature*. New York / London, 27–42.
- VEHLKEN, Sebastian (2012): *Zootechnologien. Eine Mediengeschichte der Schwarmforschung*. Zürich.
- WARMING, Eugenius (1970): *Plant Communities*. In: PARK / BURGESS 1970, 93–100.
- WEBER, Alfred (1953): *Der dritte oder der vierte Mensch. Vom Sinn des geschichtlichen Daseins*. München.
- WHEELER, William M. (1970 [1921]): *Ant-Society*. In: PARK / BURGESS 1970, 100–102.